

«Die Drogenszene verschwindet nicht einfach»

Die Schweiz verfolgt eine mutige und einzigartige Drogenpolitik. Vor zehn Jahren wurde die Viersäulenstrategie von Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression Gesetz. Drei Meinungen zur Wirksamkeit dieser Politik.

von Florencia Figueroa

«**W**arum ich damit angefangen habe, Heroin zu nehmen, kann ich nicht sagen. Um ehrlich zu sein, ich hatte Angst davor – meine Freunde lachten mich aus. Und irgendwann habe ich es, wohl aus Gruppenzwang und vielleicht auch ein wenig aus jugendlicher Neugierde, doch ausprobieren wollen. Durch meine damalige beste Freundin kam ich zu den nötigen Utensilien und ich weiss noch, dass sich der erste Schuss schrecklich anfühlte. Ich übergab mich und ich fühlte mich danach elend und niedergeschlagen. Ich setzte mir gleich den nächsten Schuss; es schien mir die einzige Möglichkeit zu sein, um wieder auf die Beine zu kommen. Und später erkannte ich, dass die Droge mir half, meine Gedanken loszuwerden. Eigentlich ging es mir nicht schlecht, ich kam aus stabilen Familienverhältnissen, aber zu jener Zeit setzte ich mich intensiv mit den Ungerechtigkeiten dieser Welt auseinander und litt bereits an Depressionen. Das Heroin liess mich die schweren Gedanken vergessen und verlieh mir ein besseres Gefühl. So wurde ich schliesslich abhängig.» Mittlerweile ist Celina S., die ano-

nym bleiben möchte, 49 Jahre alt, seit 29 Jahren nimmt sie Heroin: «Ich habe schon mehrmals versucht, clean zu werden, aber ich scheiterte jedes Mal daran, was dazu führte, dass ich mich als Versagerin fühlte. Nach Misserfolgen nahm ich jeweils wieder mehr Heroin und stürzte teilweise völlig ab – bis ich merkte, dass es nichts bringt, sich selbst so unter Druck zu setzen. Ich ging dazu über, den Konsum stabil zu halten und langsam, aber stetig zu reduzieren. Heute brauche ich nur noch alle paar Tage Heroin.»

Celina S. wird in der Suchtbehandlung, einem Substitutionsangebot der Stiftung «Contact», sowohl medizinisch als auch beratend durch Fachpersonen betreut. Zudem bezieht sie in der «Contact»-Suchtbehandlung in Bern täglich das ärztlich verordnete Methadon.

Auch die Gesellschaft profitiert

Ein weiteres Angebot der Stiftung «Contact» ist die Anlaufstelle in Bern, wo die Schadensminderung als Teil der Viersäulenpolitik im Vordergrund steht. Barbara Dörig, Leiterin der Anlaufstelle in Bern: «Die Schadensminderung bein-

haltet die niederschwellige Hilfeleistung sowie die Verringerung der negativen Auswirkungen von Suchtverhalten. Die Konsumenten sollen die Möglichkeit haben, in einem geschützten Rahmen ihre Substanzen unter hygienischen Bedingungen und mit sauberem Material zu konsumieren.»

Pro Tag suchen bis zu 150 Klienten die Anlaufstelle auf. Dies einerseits, um die mitgebrachten Substanzen zu konsumieren, und andererseits auch, um Kontakte zu pflegen sowie Beratungen und kleinere pflegerische Verrichtungen vom Fachpersonal zu erhalten. Zugelassen wird nur, wer im Kanton Bern wohnhaft ist und ein Aufnahmegespräch geführt hat. Konsumiert wird, was die Betroffenen selber mitbringen. In kleinem Rahmen wird auch Stoff untereinander verkauft und gekauft. Dies wird im Innenhof der Anlaufstelle als sogenannter «Ameisendeal» toleriert.

Doch ist das sinnvoll? Wird die Sucht dadurch nicht weiter angeheizt statt gestoppt? Celina S. verneint die zweite Frage: «Nur weil es keine Drogen mehr in einem geschützten Rahmen zu kaufen gäbe, hiesse das nicht, dass die Konsum-



Foto: Keystone/Anthony Anex

menten dann einfach aufhören, Drogen zu nehmen. Der Handel, den es momentan an öffentlichen Plätzen nicht mehr gibt, würde sich dann einfach wieder auf die Strassen verlagern. So wie es in den Neunzigerjahren war, als ich angefangen

habe mit den Drogen.» Leiterin Barbara Dörig pflichtet Celina S. bei und fügt an: «Durch die vom Bund lancierte Viersäulenpolitik sind drogenabhängige Menschen kaum mehr sichtbar – was aber nicht bedeutet, dass es sie nicht mehr

gibt. Genau davon lebt unsere Motivation, auch in Zukunft für diese Menschen da zu sein und unsere Angebote weiterzuführen. Und davon profitiert die ganze Gesellschaft.» ▶

Die Viersäulenpolitik

Mit der Viersäulenstrategie reagierte der Bund Anfang der Neunzigerjahre auf die grassierenden Drogenprobleme und die offenen Drogenszenen in verschiedenen Städten, zum Beispiel am Zürcher Platzspitz und Letten, und entwickelte einen neuen, nicht mehr ausschliesslich auf Abstinenz zielenden Ansatz der Drogenpolitik. Die Strategie basiert auf den vier Säulen Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression, die 2008 im Bundesgesetz über die Betäubungsmittel und die psychotropen Stoffe

gesetzlich verankert wurden. Mit der Viersäulenpolitik sind die offenen Drogenszenen verschwunden, und neue Ansätze in der Therapie und Schadensminderung wie die heroingestützte Behandlung haben sich seither etabliert und das körperliche und soziale Leid vieler suchtkranker Menschen gelindert. Der Wendepunkt in der Drogenpolitik lag in der Abkehr davon, Drogenkonsumenten in erster Linie als Kriminelle zu betrachten. Drogenabhängigkeit wurde nun als Krankheit anerkannt, und infolgedessen wur-

den passende Hilfsstrukturen aufgebaut. Laut dem Bundesamt für Gesundheit konsumieren 7,8 Prozent der Bevölkerung illegale Drogen. Gemäss der Studie von «Jeanrenaud, Widmer & Pellegrini» von 2005, «Die sozialen Kosten des Konsums illegaler Drogen in der Schweiz», gehen 61 Prozent der drogenbedingten Kosten zulasten der Repression, für die Therapie werden 31 Prozent eingesetzt, für die Schadensminderung 5 Prozent und für die drogenspezifische Prävention 3 Prozent. Die drogenspezifische Prävention hat einen geringeren

Stellenwert, weil in der modernen Prävention und Gesundheitsförderung der Fokus nicht mehr auf einzelne Substanzen, sondern auf die Suchtproblematik im Allgemeinen und auf die Entwicklung der Kompetenzen im Umgang mit solchen und ähnlichen Risiken gerichtet wird. Für die Viersäulenstrategie verwendet der Staat 5,6 Millionen Franken pro Jahr.

*Quelle:
Bundesamt für Gesundheit*

Mehr Prävention

Interview mit Andrea Geissbühler

Andrea Geissbühler, seit bald zehn Jahren gibt es in der Schweiz die Viersäulenstrategie. Was halten Sie von dieser Politik? Der Dachverband Drogenabstinenz Schweiz ist der Meinung, dass die Viersäulenstrategie leider nicht funktioniert. Die Säulen kommen überhaupt nicht oder zumindest ungleich gewichtet zum Tragen. Die Säule «Prävention» wäre aus meiner Sicht die wichtigste, existiert aber gar nicht. Oder haben Sie einmal eine nationale Kampagne gesehen, in der auf die negativen Folgen des Drogenkonsums aufmerksam gemacht wird? Stattdessen werden unter der Säule «Schadensminderung» Drogen abgegeben, was jedoch dazu führt, dass die Sucht verlängert statt beendet wird. Nur die Säule «Therapie» würde helfen, um von den Drogen loszukommen, aber diese Säule wird ständig abgebaut, weil die Betroffenen ohne Weiteres am Drogen- und Methadonprogramm teilnehmen können statt an einer Therapie; und diese kann man leider nicht verordnen, die Konsumenten müssen sich freiwillig anmelden.

Es gibt ja noch die Säule «Repression» Ja, und die funktioniert einigermassen. Aber das Problem dabei ist, dass die Richter, obwohl ihnen ein angemessener Spielraum zur Verfügung steht, sich häufig dafür entscheiden, die Drogenhändler mit einer Busse davonkommen zu lassen, statt sie hart zu bestrafen. Es ist zwar so, dass sich die Händler nie mit grossen Mengen an Drogen erwischen lassen, aber im Wiederholungsfall wäre eine härtere Bestrafung angezeigt.

Aber den Drogenkonsum wird man nie ausmerzen können.

Nein, das ist uns auch bewusst. Aber zurzeit kann man Drogen überall auf der Strasse besorgen. Wenn man die Händler härter bestrafen würde, dann wäre es nicht mehr so leicht, sich Drogen zu beschaffen. Wir könnten viele Junge davor bewahren, mit Drogen in Kontakt zu kommen, weil sie nicht wüssten, wo sie sie kaufen können. Auf der Strasse wären sie ja nicht mehr erhältlich.

«Wir könnten viele Junge davor bewahren, mit Drogen in Kontakt zu kommen, weil sie nicht wüssten, wo sie sie kaufen können»

Dass Junge keine Drogen nehmen sollen, steht ausser Frage. Aber was ist mit den Erwachsenen? Wäre es nicht sinnvoll, ihnen den Konsum zu erlauben?

Auf keinen Fall. Drogen sind auch für Erwachsene gesundheitsschädigend. Es wäre absolut verantwortungslos, sie zu legalisieren.

Einige Ärzte meinen, Tabak und Alkohol seien gesundheitsschädlicher.

Es ist nicht zielführend, Drogen zu legalisieren, nur weil der Alkoholkonsum legal ist. Alkohol ist in erster Linie ein Genussmittel, und Tabak führt nicht zu einer Bewusstseinsveränderung.



Foto: zVg

Andrea Geissbühler ist Co-Präsidentin des Dachverbandes Drogenabstinenz Schweiz und Polizistin.

Wenn die meisten Menschen in der Lage sind, mit Alkohol vernünftig umzugehen, warum nicht auch mit anderen Drogen? Weil die Drogen kein Genussmittel sind, die man vernünftig konsumieren kann. Sie machen schon nach kurzer Zeit und nach Einnahme kleiner Mengen abhängig und können dabei einen immensen körperlichen, aber auch psychischen Schaden anrichten.

Wenn man die Drogen legalisieren würde, könnte man den Schwarzmarkt ein für alle Mal austrocknen.

Nein, auch staatlich abgegebene Drogen sind gesundheitsschädigend. Der Staat müsste daran interessiert sein, die Gesundheitskosten möglichst zu senken, und nicht «Beihilfe» zur Krankheit zu leisten.

Für die Legalisierung

Interview mit Thilo Beck

Thilo Beck, das erste schweizerische Betäubungsmittelgesetz wurde 1924 erlassen und verbietet Opium und Kokain. Warum wurden gewisse Substanzen plötzlich verboten?

Warum gewisse Substanzen verboten werden und andere nicht, ist oft nicht logisch begründbar. Es sind einfach Normen, die häufig aus wirtschaftlichen oder politischen Motiven festgelegt werden – ob sie fachlich sinnvoll sind oder nicht, ist eine andere Frage.

Wie meinen Sie das?

Oftmals wird die Gesundheit als Begründung genannt, warum eine Substanz verboten wird. Allerdings sind viele der illegalen Substanzen wie zum Beispiel Heroin eigentlich gar nicht derart gesundheitsschädlich, wie sie den Anschein machen. Voraussetzung dafür ist, dass man die Substanzen richtig konsumiert.

Was soll das heissen, «richtig konsumieren»?

Werden Heroin oder andere Opiate in reiner Form, das heisst ohne gesundheitsschädliche Streckmittel und in bekannter Dosis konsumiert, und ist der Konsument gut darüber informiert, wie Überdosierungen vermieden werden, welche Risiken der zusätzliche Konsum weiterer Substanzen darstellt und wie damit umzugehen ist, dann ist das Schadenspotenzial für die Gesundheit vergleichsweise gering.

Aber dass viele Menschen wegen des Heroinkonsums erkrankt sind, können Sie doch nicht von der Hand weisen.

Es war nicht das Heroin, das sie krank werden liess, sondern vielmehr die Folgen ihrer zerstörerischen Lebensweise, die sich in erster Linie dadurch ergibt, dass die Substanz verboten ist. Die Menschen werden durch das Verbot nämlich dazu gezwungen, sich die Drogen auf dem

Schwarzmarkt zu besorgen, wo sie gestreckt werden durch Substanzen, die äusserst gesundheitsschädlich sein können. Unter dem Druck der Illegalität werden die Substanzen dann oft unter unhygienischen Bedingungen konsumiert, was häufig zu Infektionserkrankungen führt.

Verbote bewirken aber nicht, dass der Drogenkonsum verschwindet.

Nein, es wird immer Menschen geben, die solche Substanzen konsumieren wollen. Auch der Staat hat das erkannt, weshalb er in den Neunzigerjahren, auf dem Höhepunkt der Heroinepidemie, angesichts des totalen Versagens der bisherigen Verbotspolitik die Viersäulenstrategie einführte, in die neben der Prävention, der Therapie und der Repression die Säule Schadensminderung und Überlebenshilfe integriert wurde.

«Der Drogenhandel ist eines der lukrativsten Geschäfte der Welt»

Sie meinen die kontrollierten Heroin- und Methadonabgabestellen?

Ja, genau. Die Abgabestellen haben gezeigt, dass die Substanz, wenn sie richtig eingenommen wird, den Menschen nur minim gesundheitlich schadet, sodass sie ohne Probleme an der Gesellschaft teilhaben können. Wäre die niederschwellige opiatgestützte Behandlung bereits 15 Jahre vorher, zu Beginn der Heroinepidemie, zur Verfügung gestanden, wären wir heute kaum in dem Mass mit den schwerstbeeinträchtigten und oft invalidisierten opiatabhängigen Menschen konfrontiert, die wir heute behandeln. Der nächste logische Schritt, den der Staat demnach tun müsste, um die beschriebenen Risiken



Foto: zvg

Thilo Beck ist Chefarzt Psychiatrie der Arud-Suchtmedizin-Zentren in Zürich.

und negativen Auswirkungen der Schwarzmärkte zu vermeiden und aus den Erfahrungen der Neunzigerjahre zu lernen, wäre also, alle Drogen zu legalisieren. Das bedeutet nicht, dass sie für jeden auf der Strasse erhältlich sein sollen, sondern dass der Staat mit der Legalisierung zugleich bestimmte Regeln aufstellt, unter welchen Voraussetzungen man sie verkaufen und kaufen darf, so wie man das auch mit den Produkten Alkohol und Tabak macht.

Was hat denn der Staat davon, die Drogen zu legalisieren?

Eine Menge. Der Drogenhandel ist eines der lukrativsten Geschäfte der Welt. Die Einnahmen überlässt der Staat zurzeit irgendwelchen kriminellen Banden. Zudem gibt er viel Geld aus durch den erfolglosen Versuch, die Verbote durchzusetzen. Wenn der Staat die Drogen legalisieren würde, könnte er über eine entsprechende Besteuerung nicht nur beträchtliche Einnahmen generieren, sondern auch seine Ausgaben reduzieren.